

VOM
BIOGRAPHEN
DES
PAPSTES



Peter Seewald

BENEDIKTS VERMÄCHTNIS

*Das Erbe des deutschen Papstes
für die Kirche und die Welt*

HOFFMANN UND CAMPE



Peter Seewald

Benedikts Vermächtnis

Das Erbe des deutschen Papstes
für die Kirche und die Welt

HOFFMANN UND CAMPE

Die vorliegende Arbeit basiert auf der umfangreichen Biographie *Benedikt XVI. Ein Leben*, die 2020 im Verlag Droemer Knaur erschien und die Entwicklung Joseph Ratzingers im historischen Kontext nachzeichnet. Dort sind alle Zitate belegt.

Die Zitate auf den Seiten 155/156 stammen aus: Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum* © 1968, 2000 Kösel-Verlag, München.

1. Auflage 2023

Copyright © 2023 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: Vivian Bencs © Hoffmann und Campe

Umschlagabbildung: © Stefano Spaziani

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Trump Mediäval

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01258-3


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Inhalt

Prolog 9 • Herkunft 21 • Prägung 33 • Krieg 46 • Aufbruch 63 • Entscheidung 82 • Offenbarung 99 • Konzil 116 • Widerstand 139 • Reconquista 158 • Treue 181 • Leiden 215 • Konklave 225 • Liebe 240 • Botschaft 273 • Missbrauch 301 • Verrat 320 • Rücktritt 347 • Abschied 372 • Dossier – Der Missbrauch, die Medien und die »Lügen« des Papstes 385

*»Glauben ist nichts anderes,
als in der Nacht der Welt
die Hand Gottes berühren.«*

Benedikt XVI.

Prolog

Der französische Philosoph Bernard-Henri Lévy bemerkte einmal, sobald die Rede auf Joseph Ratzinger komme, beherrschten »Vorurteile, Unaufrichtigkeit und sogar die glatte Desinformation jede Diskussion«.

Der frühere Präfekt war nicht ganz schuldlos daran. Seine gelegentlich rigide, unvermittelte Kommunikation wirkte provozierend. Als Protagonist eines traditionellen Katholizismus war er freilich schon aufgrund seiner Linie der neben Karol Wojtyła am meisten bekämpfte Kirchenführer, speziell in seinem Herkunftsland – und wurde dennoch, oder genau deshalb, zu einer der herausragendsten Persönlichkeiten unserer Zeit.

Joseph Ratzinger hat Geschichte geschrieben. Kirchen- und Weltgeschichte. Als Mitgestalter des Konzils, als Erneuerer der Theologie, als Glaubenshüter, der an der Seite Karol Wojtyłas dafür Sorge trug, dass im Sturm der Zeit das Schiff Kirche auf Kurs blieb. Und als erster Deutscher, der nach einem halben Jahrtausend wieder den Stuhl Petri einnahm – nach einem des kürzesten Konklaves überhaupt.

An Superlativen besteht kein Mangel. Da ist: der meistgelesene Theologe der Neuzeit, dessen Werke Abermillionen von Menschen inspirierten und unzählige Priesterberufungen auslösten. Der Kirchenführer, der mit drei Jahrzehnten Dienst im Vatikan

so lange an der Spitze der größten und ältesten Institution der Welt stand wie niemand sonst. Der wohl bedeutendste Theologe, der jemals die katholische Kirche führte. Alleine der Akt seiner Demission, der die Welt erschütterte, macht Ratzinger zu einer herausragenden Figur in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche.

Unvergesslich die historischen Tage im Frühjahr 2005. Niemand glaubte wirklich daran, dass der »Großinquisitor« auch nur den Hauch einer Chance hatte, Papst zu werden. Was für ein Beben, als dann Kardinaldiakon Jorge Arturo Medina Estévez am Abend des 19. April vom Balkon des Petersdomes in die Welt hinausrief: »*Annuntio vobis gaudium magnum* – Ich verkünde euch eine große Freude ... *Habemus Papam* – Wir haben einen Papst.« Um dann unter dem frenetischen Beifall einer euphorisierten Menge fortzufahren: »*Josephum ... Cardinalem ... Rattzingerrrr*«.

Als der neue Pontifex endlich selbst auf die Loggia trat, löste sich ein Jubel ohne Grenzen. *Un papa tedesco* – ein deutscher Papst! 100 000 Menschen hüpfen in die Luft, klatschten wie verrückt in die Hände, lagen sich mit Tränen in den Armen. Vielleicht hätte der neue Oberhirte auch selbst am liebsten Tränen vergossen. In seiner Rührung über die Zuneigung des großen Gottes, der dem kleinen Joseph aus dem kleinen Markt am Inn, diesem nach seinem Selbstbild so schwächlichen Menschen, am Ende seines Lebens die gesamte Herde anvertraute. Er sei nur »ein einfacher Arbeiter im Weinberg des Herrn«, stellte er sich vor. Ihn tröste jedoch »die Tatsache, dass der Herr auch mit ungenügenden Werkzeugen zu arbeiten und zu wirken weiß.«

Dann warf er die Arme hoch, freudig, erleichtert, ein bisschen ungenau, mit senkrecht nach vorne aufgestellten Handflächen, wie man es von vielen Jesus-Darstellungen kennt. »Ich habe geweint«, gestand Rocklegende Patti Smith, die inmitten der Menge stand: »Selbst aus großer Entfernung konnte man die

Menschlichkeit dieses Mannes spüren. Ich weiß, dass er nicht jedermanns Geschmack ist, aber ich denke, er ist eine gute Wahl. Ich mag ihn, sehr sogar.«

Jorge Bergoglio, der nachmalige Papst Franziskus, sollte später bestätigen: »In dem Moment der Geschichte war Ratzinger der einzige Mann mit der Statur, der Weisheit und der notwendigen Erfahrung, um gewählt zu werden.«

Joseph Ratzinger lässt niemanden kalt – ob man ihn nun für den Leuchtturm der *Catholica* hält, einen Sterndeuter aus dem Morgenland unserer Hoffnung oder für einen Reaktionär, der sich jeder Reform der Kirche in den Weg stellt. Als ehemaliger Kommunist und *Spiegel*-Autor stand ich dem Präfekten der römischen Glaubenskongregation nicht unbedingt nahe. Umso überraschter war ich, bei unserem ersten Treffen im November 1992 einem Menschen zu begegnen, der so gar nichts von einem Kirchenfürsten an sich hatte und von einem Panzertypen am allerwenigsten. Alles an ihm wirkte weich, bescheiden, unkompliziert, uneitel. Luxus schien dem Sohn einfacher Leute vom Lande so wenig zu liegen wie irgendeine Hofhaltung (die ihm nachgesagt wurde). Als es um seinen Job ging, gestand mir der Glaubenshüter der katholischen Welt, es müssten nun jüngere Kräfte seine Aufgabe übernehmen. Er sei müde, ausgebrannt. Er könne nicht mehr.

Ich war aus der Kirche ausgetreten, aber mir imponierte, wie mein Gesprächspartner Glaube und Vernunft unter einen Hut brachte. Oder den Primat der Liebe unterstrich, der über allem stehen müsse. Zu verzeihen, auch wenn das unmöglich erscheint, damit die Bitterkeit im Herzen nicht zu einem Monster wird. Seine Art zu lehren erinnerte an spirituelle Meister, die nicht durch eitle Lektionen überzeugen, sondern durch leise Gesten, versteckte Hinweise, Langmut. Vor allem durch das eigene Beispiel, zu dem Integrität, Treue, Courage und eine gehörige Portion Leidensbereitschaft gehören.

Vielleicht war es ein Spleen, dass er auf Reisen häufig zwei gleich gepackte Koffer mitnahm, aus Angst, einer könnte ihm abhandenkommen. Aber ich mochte seinen trockenen Humor, seine Noblesse, seinen Einsatz für die einfachen Gläubigen, deren Frömmigkeit er gegen die kalte Religion seiner Professorenkollegen verteidigte. Dass er es mit seiner Zurückhaltung bisweilen übertrieb, konnte einen auf die Probe stellen. Joviales Schulterklopfen war von ihm ohnehin nicht zu erwarten. Niemals in den fast dreißig Jahren, die ich ihn als Journalist begleitete, lud er mich zum Essen ein. Wohl auch deshalb, um die journalistische Distanz nicht zu unterlaufen, die die Grundlage unserer Interviews bildete.

Vor allem verließ Ratzinger nie der Mut, sich gegen das »man« zu stellen. Gegen das, was »man« zu denken, zu sagen und zu tun habe. Erst recht in einer Gesellschaft, die im Begriff steht, von der ungeheuren Dynamik, mit der die neuen Formeln des Zeitgeistes um sich greifen, erdrückt zu werden. Den Preis für seine Souveränität bezahlte er mit dem Verzicht auf allgemeine Anerkennung. Dem Grundsatz, eine Wahrheit auch dann auszusprechen, wenn sie unbequem ist, fühlte er sich genauso verpflichtet wie dem Widerstand gegen alle Versuche, aus der Botschaft Christi eine Religion nach den Bedürfnissen der »Zivilgesellschaft« zu machen. Es sei ein grandioser Irrtum, mahnte er, zu denken, man müsse sich nur ein anderes Mäntelchen umhängen, schon würde man wieder von jedermann geliebt und anerkannt. Schon gar nicht in einer Zeit, in der viele gar nicht mehr wüssten, wovon man spräche, wenn man vom katholischen Glauben rede.

Ratzinger klagte nicht. Selbst über seinen penetranten Gegner Hans Küng, der ihn übel beleidigte, wusste er Positives zu sagen. Dialog war ihm wichtig. Legendär sein Disput mit dem linken Soziologen Jürgen Habermas. Freunde beschrieben ihn als Feingeist, einen Poeten, der Theologie in eine musikalische Sprache

brachte und auch von Musik selbst einiges verstand. »Er bot uns eine sehr konkrete, tiefe Analyse der 9. Sinfonie von Bruckner, die wir dort gespielt hatten«, schwärmte der Stardirigent Kent Nagano noch Jahre nach seinem Vatikan-Auftritt mit dem Bayerischen Staatsorchester: »Die Verbindung zwischen Musik, Ausdruck und Glauben, über die er sprach, hat mich zu Tränen bewegt.«

Joseph Ratzingers Leben schrieb eine Jahrhundertbiographie. Da war der Junge aus einer antifaschistischen Familie, der von seinem Vater lernte, »anders zu denken, als man damals zu denken hatte«. Die hautnahe Erfahrung des Nationalsozialismus prägte seine Wachsamkeit gegenüber jedweder Manipulation der Massen und einer menschlichen Selbstherrlichkeit, die im Leben ohne Gott die Voraussetzung für Freiheit sieht. Widerstandskämpfer wie der protestantische Theologe Dietrich Bonhoeffer wurden ihm Vorbild bei dem Ziel, Priester zu werden.

Als junger Professor stieg er raketenhaft zum neuen Stern am Himmel der Theologie auf, ein frischer Geist, der eine nicht gekannte Sprache und Intelligenz im Erkennen der Geheimnisse des Glaubens verkörperte. Ein guter Theologe brauche den »Mut des Fragens« befand er, aber genauso die »Demut, auf die Antworten zu hören, die uns der christliche Glaube gibt«. Mit fünf- unddreißig Jahren wurde er Spindoktor des Konzils. Erst durch seine Initiativen konnte das Zweite Vatikanum zu jenem öffnenden, wegweisenden Ereignis werden, das die katholische Kirche in die Moderne katapultierte. Wie Johannes XXIII., den er verehrte, kämpfte er für eine Erneuerung nach den Erfordernissen der Zeit. Aber genau wie der Konzilspapst bestand er darauf, die Suche nach dem Zeitgemäßen dürfe niemals zu einer Preisgabe des Wahren und Gültigen und zur billigen Anpassung an das gerade Aktuelle führen.

Mehrfach stand er vor dem Untergang. Als Doktorand, weil

ein missliebiger Professor seine Habilitation verwarf. Als Theologe, der plötzlich verfeimt war, weil er sich der Umwertung des Konzils entgegenstellte. In den achtziger und neunziger Jahren übernahmen Journalisten mit der Legende von der Wende Ratzingers vom Progressiven zum Reaktionär und Kampfbegriffen wie »Großinquisitor« die psychologische Kriegsführung, die von Hans Küng befehligt wurde, um den ehemaligen Kollegen ins Abseits zu befördern. In Wahrheit sei der Präfekt ein Mann, befand der liberale Münchner Religionsphilosoph Eugen Biser, bei dem sich »Scharfsinn mit Einfühlungsvermögen und der Einsichtnahme in die Denkweise anderer« verbänden. Ratzinger sei schon deshalb »eine die anderen Kurialen weit überragende Persönlichkeit«, weil er sich »nie mit seinem Amt ganz zu identifizieren gesucht hat, sondern immer er selbst zu bleiben versucht.«

Im Grunde rannte kein Kirchenmann so vehement gegen die Verbürokratisierung seiner Kirche an wie der Präfekt der Glaubenskongregation. »Die Kirche hat von Christus her ihr Licht«, beharrte er, »wenn sie dieses Licht nicht auffängt und weitergibt, dann ist sie nur ein glanzloser Klumpen Erde.« Insbesondere dem katholischen Establishment in Deutschland hielt er vor, es habe die »Dynamik des Glaubens« abgewürgt durch Geschäftigkeit, Selbstdarstellung und ermüdende Debatten um Strukturfragen. Den Streit um die Kirche betrachtete er dabei als den Normalzustand. Der christliche Glaube sei nun mal die stete Provokation für ein rein weltlich-materielles Denken und Handeln. Im Übrigen habe es der Kirche noch nie geschadet, ihre Güter aufzugeben. Letztlich sei das nachgerade die Voraussetzung, um ihr Gut zu bewahren.

Unsere Welt hat sich verändert. Wo gehen wir hin? Was müssen wir tun? Wo liegen die Antworten auf die so drängenden Fragen unserer Zeit?

Um Zukunft gestalten zu können, braucht es visionären Mut.

Aber auch den Blick auf die Lehren der Geschichte. In seiner Kindheit und Jugend musste Ratzinger erleben, wie der Wahn, eine Welt ohne Gott und einen »neuen Menschen« schaffen zu wollen, in Terror und apokalyptischer Verwüstung endete. In Bezug auf die Kirche schrieb sich dem Jungen eine Grunderfahrung ein, dass nämlich »die bloße institutionelle Garantie nichts nützt, wenn nicht die Menschen da sind, die sie aus innerer Überzeugung heraus tragen.«

Durch seine Beiträge zur gesellschaftlichen Debatte galt Ratzinger als der führende Intellektuelle des Christentums weltweit, ein Vordenker, genial begabt und so bedeutend, dass ihn der englische Historiker Peter Watson zu den »Genies der Deutschen« zählt, neben Jahrtausendgrößen wie Beethoven, Bach und Hölderlin. Unmöglich jedenfalls könnte ein seriöser Historiker behaupten, ohne Ratzinger wäre die Geschichte der Kirche genauso verlaufen wie mit ihm.

Fest steht: Mit seinem Beitrag zum Konzil, der Wiederentdeckung der Väter und der Verlebendigung der Lehre kann Ratzinger als ein Erneuerer des Glaubens gelten, der, wie alle wahren Reformer, dazu beitrug, zum Kern des Christentums zu führen, nicht zu seiner Entkernung.

Sein von manchen als nicht konsequent genug wahrgenommener Kampf gegen den sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche legte die Grundlagen für Aufklärung, Prävention und Sühne. Unvergesslich sein Klageruf am Karfreitag des Jahres 2005: »Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten?«

Reformen, für die Franziskus gerühmt wird, wurden von Benedikt in die Wege geleitet. Interreligiöser Dialog und die Beziehung zum Judentum erlebten eine neue Blüte. Mit Enzykliken wie *Deus caritas est* (Gott ist Liebe) hob er päpstliche Lehrschreiben auf ein nicht gekanntes Niveau. Sein Apostolisches Schreiben *Summorum Pontificum* öffnete den Zugang und die

Wertschätzung für die klassische Liturgie. Man muss nicht mit allen Positionen Benedikts einverstanden sein, aber niemand kann bestreiten, dass hier jemand mit allem, was er sagte, verlässlich der Botschaft des Evangeliums, der Lehre der Väter, der Schätze der Tradition und den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils entsprach.

Alles in allem verstand sich Benedikt XVI. als der Pontifex zwischen den Welten. Als der Letzte einer alten und der Erste einer neuen, die gerade dabei ist, den Erdball kräftig durchzuschütteln. Tatsächlich war er der Letzte in der Reihe der Nachfolger Petri, der noch den Terror der Nazis und den Weltkrieg erlebte. Der Letzte, der am Zweiten Vatikanum teilnahm und es entscheidend lenkte. Der Letzte, der ein Europa verkörperte, das sich in seiner Kultur, seiner Wissenschaft, seinem Glauben auf das Erbe der griechischen und römischen Antike sowie der religiösen Prägung durch das Juden- und Christentum stützte. Und zugleich der Erste, der nach rund fünfhundert Jahren wieder aus Deutschland kam. Der Erste in der Geschichte, der mit seinem dreibändigen Jesus-Werk eine Christologie vorlegte. Der Erste, der durch die Kreation eines *Papa emeritus* das Papsttum veränderte, wie es von einem einzelnen Menschen noch nie verändert wurde. Und schließlich der Erste, der eine Kirche voraussah, die wieder in der Diaspora existieren wird – und der für die schwierige Situation der Katholiken in einer den Überlieferungen des Christentums wieder feindlich gegenüberstehenden Umwelt das Konzept anbot, auch in einer säkularisierten Gesellschaft wirken zu können. Am Ende stellte er sogar noch einen Rekord auf: als der seit dem Apostel Petrus am längsten lebende Papst überhaupt.

Vermutlich stehe nun eine andere Epoche der Kirchengeschichte bevor, analysierte Ratzinger, in der das Christentum eher wieder im Senfkorn-Zeichen sichtbar wird, »in scheinbar bedeutungslosen, geringen Gruppen, die aber doch intensiv gegen das Böse anleben und das Gute in die Welt hereintragen; die

Gott hereinlassen.« Um Antwort auf die Krise der Kirche zu finden und nicht an aktuellen Skandalen zu verzweifeln, empfahl er, sich nicht mit den gerade in ihr herrschenden Kräften zu identifizieren, sondern mit dem Glauben der Kirche und den Gläubigen aller Jahrhunderte. Die Vernünftigkeit des Glaubens, das Beispiel der Heiligen, die Schönheit und Tiefe des liturgischen Lebens – all dies sei ja nicht einfach weggewischt, vorbei und vergessen durch die Abstimmung des momentanen Zeitgeistes.

Benedikts Botschaft ist dabei immer auch ein Appell an die Welt, an die Kirche, an jeden Einzelnen von uns: zur Besinnung, zur Umkehr. Wir können unmöglich weitermachen wie bisher, rief er bereits 2010 in unserem Gesprächsband *Licht der Welt* aus. Die Menschheit stehe an einem Scheitelpunkt. Viel zu wenig beachtet werde dabei die Wechselwirkung zwischen der Spiritualität einer Gesellschaft und ihren Standards. »Es gibt so viele Probleme, die alle gelöst werden müssten«, mahnte er, »die aber alle nicht gelöst werden, wenn nicht im Zentrum Gott steht und neu sichtbar wird in der Welt.«

Vielleicht war es das Drama seines Lebens, über Jahrzehnte hinweg aus der Defensive heraus agieren zu müssen, wie ein Wächter, der in der Nacht der Gefahr einsam das Haus Gottes bewacht. Andererseits war gerade das seine Stärke, seine Berufung. »Mein Grundimpuls war«, erklärte sich Ratzinger, »unter den Verkrustungen den eigentlichen Glaubenskern freizulegen und diesem Kern Kraft und Dynamik zu geben. Dieser Impuls ist die Konstante meines Lebens.« »Wagen wir den Lebensstil Jesu Christi«, rief der Pontifex dann seinen Leuten zu, »haben wir den Mut, den Glauben zu leben. Lassen wir uns nicht einreden, dies sei veraltet oder überholt! Überholt und gescheitert sind die materialistischen Lebensmodelle, alle Versuche, ein Lebensprojekt ohne Gott aufzubauen. Christus aber ist nicht nur gestern und heute, er ist auch morgen, weil ihm die Ewigkeit gehört.«

Wäre die katholische Kirche in Deutschland Ratzingers Linie

gefolgt, sie stünde heute vielleicht nicht mitgliederstärker, aber profilierter und glaubensstärker da, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, durch eine überzeugende Ethik echter Partner bei der Lösung der schwierigen Fragen moderner Zivilisation zu sein.

Dem Verlag bin ich dankbar für die Ermutigung, das Vermächtnis des deutschen Papstes für Kirche und Welt als erzählerischen Dialog zugänglich zu machen. Nein, er »gehe nicht weg vom Kreuz«, hatte Benedikt XVI. bei seiner Demission noch angekündigt. Ganz so, als ahne er nicht nur den voranschreitenden Niedergang seiner Kirche, sondern auch die Kreuzfeuer, denen er noch ausgesetzt sein würde. Die letzte Attacke, die versuchte, sein Vermächtnis zu überschatten, waren Vorwürfe, er hätte in seiner Zeit als Bischof von München Missbrauch vertuscht und die Täter geschützt. Die von einer Anwaltskanzlei im Rahmen eines Gutachtens vorgebrachten Anschuldigungen, die eine Lawine von Medienberichten auslösten, erwiesen sich dabei als unbegründet und haltlos (siehe das Dossier am Ende dieses Buches).

Das Leben und Wirken großer Menschen ist letztlich viel zu komplex, um es ganz ausleuchten zu können. Es gibt immer neue Facetten zu entdecken – und gleichzeitig verhüllt es sich im Geheimnis von Vorsehung und Berufung. Benedikts Vermächtnis jedenfalls wird bleiben. Als das eines Glaubenszeugen des Jahrhunderts, der versuchte, in der Erneuerung zu bewahren, in der Bewahrung zu erneuern und zu erinnern auch an den Segen, der durch das Christentum in die Welt kam, nicht zuletzt im Beitrag evangelischer Gemeinden und Pastoren im Standhalten gegen das Unrechtsregime des DDR-Staates. Bleiben wird er gleichwohl als das Narrativ einer Kirche, die ihren Stifter und dessen Auftrag in den Mittelpunkt stellt – und damit Orientierung und Hoffnung gibt; weit über alles Irdische hinaus; bis zum Ende der Zeit.

Gewiss hat er nicht alles richtig gemacht. Am Ende wird die Zeit darüber urteilen, welche Bedeutung Joseph Ratzinger über

den Tag hinaus zukommt. Stefan Oster, der Bischof von Benedikts Geburtsbistum Passau, ist dabei überzeugt, dass »von Papst Benedikts Erbe die Kirche lange zehren wird«. Sein Lebenswerk habe »eine exzellente Relevanz für die Fragen des heutigen Menschen, vor allem die Sinnfragen«. Und Jorge Bergoglio würdigte seinen Vorgänger bereits als »großen Papst«: »Groß ob der Kraft seiner Intelligenz, seines Beitrags zur Theologie, groß ob seiner Liebe gegenüber der Kirche und den Menschen, groß ob seiner Tugenden und seines Glaubens«. Benedikts Geist, ist Franziskus überzeugt, »wird von Generation zu Generation immer größer und mächtiger in Erscheinung treten«.

Bei meinem letzten Besuch in Benedikts kleinem Kloster in den Vatikanischen Gärten traf ich auf einen Mann, der längst in der Erwartung des Todes lebte. Der Körper war abgemagert, der Rücken gebeugt wie ein geknickter Strohalm. Den Kopf legte er seitlich auf die Schulter, als wäre er zu schwer geworden. Und dennoch hatte die Begegnung etwas Gelöstes, Heiteres, irgendwie eingehüllt in eine Aura von Weisheit und Heiligkeit. »Das nächste Mal treffen wir uns im Himmel«, winkte mir der *Papa emeritus* beim Abschied nach. Er wusste genau, wohin die Reise gehen und was ihn an ihrem Ziel erwarten würde. Christi Verheißung vom ewigen Leben war eines seiner Lieblingsthemen. »Wenn Zugehören zur Kirche überhaupt einen Sinn hat«, meinte er einmal, »dann doch nur den, dass sie uns das ewige Leben und so überhaupt das richtige, das wahre Leben gibt. Alles andere ist zweitrangig.«

Benedikt XVI., der 265. Nachfolger des Apostels Petrus, verstarb am 31. Dezember 2022, dem Gedenktag des heiligen Papstes Silvester I., um 9.34 Uhr im Kloster Mater Ecclesiae (»Mutter der Kirche«) in den Vatikanischen Gärten. Die Liturgie der katholischen Kirche schrieb an diesem Tag als Lesung den Prolog